

## KULTURUMSCHAU

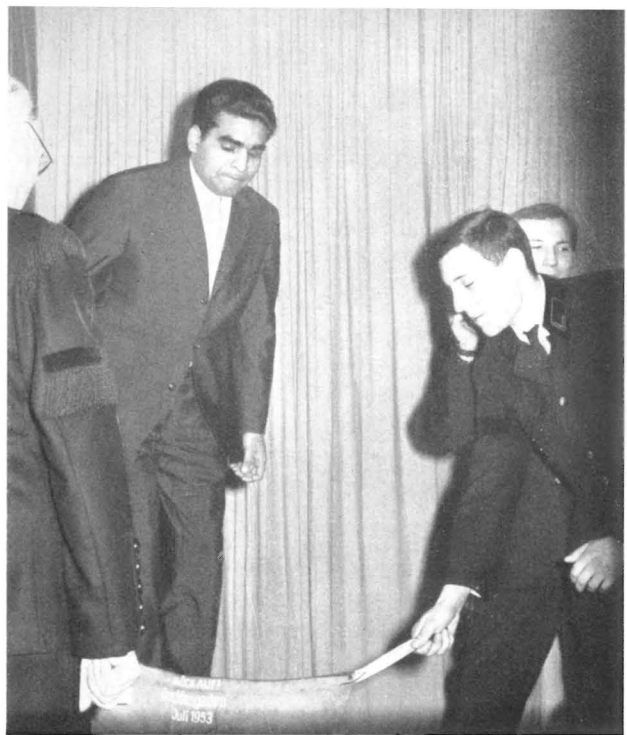
### Barbarafeier mit Ledersprung

Prof. Hosemann, Ordinarius des Lehrstuhls für Bergbaukunde an der Technischen Universität Berlin, führt einen alten Brauch fort.

Am Abend des 4. Dezember 1963 kamen Lehrkörper und Studenten der Fakultät für Bergbau und Hüttenwesen der Technischen Universität Berlin zu einer Feierstunde zu Ehren ihrer Schutzpatronin St. Barbara zusammen. Seitdem nach der Neugründung der Fakultät für Bergbau und Hüttenwesen Anfang der fünfziger Jahre die Professoren und Studenten den Barbaratag wieder gemeinsam feiern, wird auch der Ledersprung ausgeführt. Nur in den Jahren, in denen die Barbarafeier als Festball stattfand, unterblieb er. Dieses Mal jedoch sollte der bergmännische Brauch wieder aufgenommen werden.

Auf Einladung von Prof. D. Hosemann und der Fachschaft Bergbau fanden sich Professoren, Assistenten und viele Studenten ein; sie sollten für ihr Kommen reich belohnt werden. Nach der Begrüßung und dem Lied „Glückauf, ihr trauten, lieben Gäste“ wurde das traditionelle Abendessen gereicht, das ebenso wie die zahlreichen Gutscheine für Bier und Schnaps bei den Studenten großen Beifall fand. Nach einem weiteren gemeinsamen Lied erwarteten die Anwesenden den vielversprechenden Vortrag „Bergbautradition in Berlin — einst und heute“, in dem ein kurzer Überblick über die Entwicklung der damaligen Bergakademie und zudem über St. Barbara gegeben wurde.

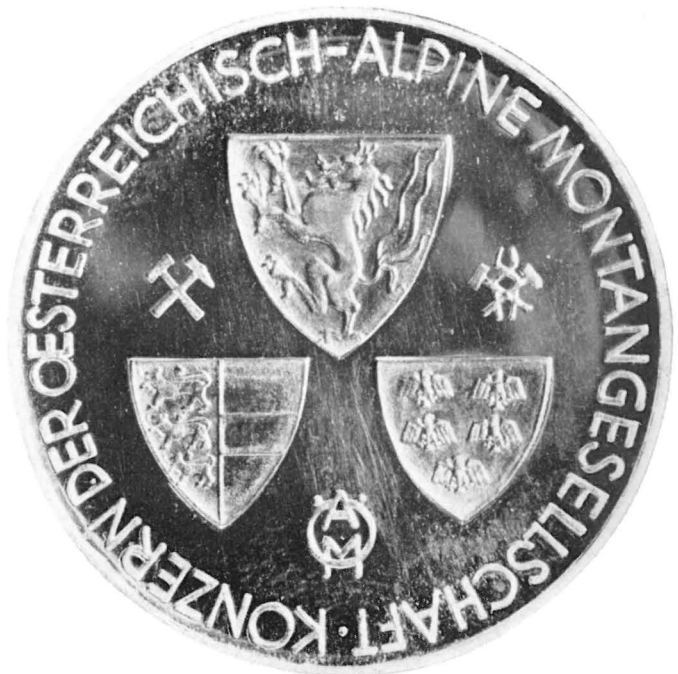
Nach einem Bergmannslied folgte der erste Höhepunkt des Zusammenseins: der Ledersprung, ein alter bergmännischer Initiationsritus, wahrscheinlich schon im 16. Jahrhundert im



Ledersprung bei der Barbarafeier 1963 der Technischen Universität Berlin.

Schemnitzer Erzbergbau geübt, der heute noch in Österreich, Böhmen und Jugoslawien lebendig ist (Vgl. „Der Anschnitt“, 12. Jg., Heft 6). Dieser Sprung über das Leder, das besonders im Kohlenbergbau nur noch symbolische Bedeutung hat, soll den Mut und die Einsatzbereitschaft des Bergmanns für seinen Beruf versinnbildlichen. Er soll anzeigen, daß sich der Bergmann ohne Zaudern und mit eigener Tatkraft den ihm gestellten Aufgaben zuwendet. Erfahrene Bergleute stehen ihm zur Seite und halten ihm das Leder. Der Knappe vermag aber erst dann ein echter Bergmann zu werden, wenn er sich einer „Prüfung“ unterzieht, bevor er über das Bergleder springt. Neben Namen, Heimatort und Beruf muß der Be-

Erzberg-Medaille, die die Oesterreichisch-Alpine Montangesellschaft 1962 herausgab. Die Vorderseite zeigt vor dem stilisierten Erzberg die hl. Barbara neben dem Schichtturm von 1581. Auf der Rückseite die Wappen der Steiermark, Kärntens und Niederösterreichs. Durchmesser 40 mm.



fragte seinen Wahlspruch nennen. Nach einem mehr oder minder kräftigen Zug aus einem Glas Bier springt er dann über das Leder, wird beglückwünscht und darf sich von nun an zu den Bergleuten zählen.

Die Chronistin glaubte bisher, daß dieser Brauch eine reine „Männersache“ sei, und freute sich, daß sie nicht hoch oben auf der Bühne allen Blicken preisgegeben werden sollte. Sie wurde aber unruhig, als Frau Prof. Dr. Mackowsky (Essen), die Gastvorlesungen an der TU gehalten hatte, aufgerufen wurde. Für sie war jedoch diese Situation kein Problem. Wenig später wurde die Chronistin selber zum Podium zitiert. Nach ihrem Beruf gefragt, antwortete sie, sie sei neben ihrem Studium auch ein „halber Bergmann“ und nannte ihren Wahlspruch: „Ein Bergmann will ich werden“.

Als Abschluß dieses Brauches wurde das Festtagslied der Bergleute gesungen; danach folgten interessante kleine Sketche über verschiedene Professoren. Der Abend, um 19 Uhr begonnen, erreichte einen weiteren Höhepunkt mit dem Steigerlied — wobei die eben zu vollgültigen Bergleuten gestempelten „Prüflinge“ bei der Strophe für Bergleute mitsingen durften — und mit der Tombola. Die für jeden Anwesenden vorgesehenen Gewinne waren sehr sorgfältig und zweckentsprechend ausgesucht worden: Rechenschieber, Brieftaschen, Paradehäkel, Füllfederhalter u. a. m.

Der Abend war harmonisch, ein voller Erfolg und für jeden Anwesenden ein echtes Erlebnis; zudem erwies sich die Gestaltung und Organisation als vorbildlich. Es ist zu wünschen, daß diese wiedererstandene Tradition auch fortan weitergeführt wird.

Anne Winkelmann

Klaus Wessel

#### KOPTISCHE KUNST

Die Spätantike in Ägypten. 280 Seiten mit 162 z. T. farbigen Abbildungen. Verlag Aurel Bongers, Recklinghausen. 68 DM.

Obwohl sich erfahrene Ägyptologen und besonders Archäologen weitgehend mit der Spätantike in Ägypten auseinandergesetzt haben, fehlte bisher eine detaillierte Forschung über die Koptische Kunst. Wir wissen, daß die Kopten die christlichen Nachkommen der alten Ägypter sind, die seit der arabischen Eroberung im Jahre 641 n. Chr. eine religiöse Minderheit bildeten. Das Wort „koptisch“, das die örtliche und nationale Heimat dieser Kunst bezeichnen soll, stammt von der arabischen Verballhornung des griechischen Wortes aigyptos, das in der Zeit der römischen Herrschaft im Nillande wohl schon Egiptos gesprochen wurde. Die Araber hatten diese Bezeichnung, die den aus altem ägyptischem Fellachentum stammenden Einwohner der Dörfer des Nillandes meinte, ihrem semitischen Sprachempfinden in der Form Kipt angepaßt. Daraus wurde dann Kopte. Der Kopte ist also der Ägypter hamitischen Volkstums und hamitischer Sprache im Unterschied zum Griechen oder Römer, aber auch zum Araber. Koptische Kunst wäre also im Wortsinne genommen die Kunst dieses Koptentums. Die Ausdehnung auf alle Erzeugnisse der ägyptischen

Kunst der späten Antike erfolgte Anfang unseres Jahrhunderts durch Strzygowski; die Forschung ist ihm darin gefolgt.

Der Verfasser behandelt in einer ungewöhnlichen Variationsbreite das künstlerische Schaffen der Kopten und die verschiedenen Ausdrucksformen. In der Art eines imaginären Museums koptischer Kunst stellt er zwei in ihrem Geiste absolut unvereinbare Strömungen in der Kunst des spätantiken Ägyptens gegenüber, die uns aber den weiten Rahmen des Inhalts ihrer Werke erkennen lassen. Die heidnischen Kunstwerke wirken weit lockerer, unverbindlicher als die christlichen, die zu einem großen Teil ernster, unbedingter und in ihren Formulierungen auch eigenständiger sind. Manches erinnert von Ferne an die klassische Antike, manches sogar urtümlich, fremdartig und doch dem Menschen von heute in eigentümlich vertrautem Archaismus, anderes wiederum erinnert an künstlerische Versuche von Naturvölkern oder Kindern.

Der Gewinn der großen Bemühungen des Verfassers wird sein, daß man dem Wesen des Phänomens näherkommt, das man seit Strzygowski als koptische Kunst bezeichnet, daß man vielleicht, was bisher noch nicht möglich gewesen ist, zu einer Chronologie der koptischen Kunst kommt. Strzygowski hat ehrlich ausgesprochen: „Die Zeitanätze, die ich gebe, haben oft reinen Gefühlswert und sollen lediglich mehr als Steine des Anstoßes Anregungen geben.“ Gefühl ist aber für die Wissenschaft ein trügerischer Boden; die zeitliche Ordnung scheint in erster Linie aus dem ästhetischen Urteil zu erwachsen. Aus allem sehen wir, daß das, was wir als koptische Kunst bezeichnen, kein einheitlicher Begriff ist, sondern ein Sammelbecken oft sehr heterogener Strömungen, die sich keineswegs zu einem einheitlich Neuen vermischen, sondern unvermischt nebeneinander herlaufen. Ein gewisser Erfolg ist zu verzeichnen: wenigstens zu einem gewiß nicht gerade kleinen Teil ist die Kunst auf bestimmte Orte zu lokalisieren. So hat H. Zaloscer die koptische Kunst als eine ausgesprochene Volkskunst angesprochen. In dieser Feststellung liegt nichts Abwertendes. Sie sagt aus, daß die letzten Wurzeln dieser Kunstübung in einem anderen Mutterboden ihre Kraft haben als die Werke der sogenannten großen Kunst. Die Quellen der Volkskunst sind anderen Ursprungs. Sie kommen aus dem Bestreben, Wohnstätte, Kleidung, Gegenstände des täglichen Bedarfs dem Schönheits- und Schmuckbedürfnis eines Volkes oder Stammes entsprechend zu verzieren. Hinzu kommt der Wunsch der religiösen Anliegen oder Empfindungen, den Dank und die Bitte an die Gottheit, die Hoffnung auf himmlische Hilfe usw. zum Ausdruck zu bringen. Die Volkskunst läßt sich von der großen Kunst anregen, nimmt aus ihr Formen und Motive, schmilzt diese dem eigenen Kunstwillen ein.

Das Werk von Wessel bietet eine Grundlage für das weitere Studium der koptischen Kunst. Mit seinem reichen Bildteil, der umfassenden Bibliographie und einem mehrfach unterteilten Register gibt er dem Wissenschaftler wie dem Kunstfreund ein wichtiges und zuverlässiges Nachschlagewerk in die Hand. Er hat ein bisher nur spärlich bearbeitetes Gebiet lebendig gemacht und die ungewöhnliche Variationsbreite des künstlerischen Schaffens und die verschiedenen Ausdrucksformen der koptischen Kunst allgemein verständlich gemacht und mit vielen Anmerkungen zum weiteren Studium belegt.

Dr.-Ing. E. h. Dr.-Ing. H. Winkelmann

#### DER ANSCHNITT. ZEITSCHRIFT FÜR KUNST UND KULTUR IM BERGBAU

Herausgeber und Schriftleitung: Museumsdirektor Dr.-Ing. E. h. Dr.-Ing. Heinrich Winkelmann, Erster Vorsitzender der Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e. V., Bochum, Vödestr. 28. Ruf 661 98/62770. — Der *Anschnitt* erscheint sechsmal jährlich. Einzelbezugspreis: 2,20 DM; Jahresbezugspreis: 12,— DM. — Verlag Glückauf GmbH, Essen, Huyssenallee 105. Ruf: 22 21 44/45.

Klischees und Druck: W. Th. Webels, Essen.